

Martin Jehne

Freud und Leid römischer Senatoren

Invectivarenen in Republik und Kaiserzeit

A portrait of Martin Jehne, an older man with glasses, wearing a dark suit, white shirt, and a patterned tie. The portrait is semi-transparent and serves as a background for the lower half of the cover.

2019

Karl-Christ-Preis für Alte Geschichte

V&R

Verlag Antike



Verlag Antike

Herausgegeben von Hartmut Leppin,
Stefan Rebenich und Andreas Rödder

Karl-Christ-Preis für Alte Geschichte

BAND 4

Martin Jehne

Freud und Leid römischer Senatoren

Invectivarenen in Republik und Kaiserzeit

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de/> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Barbara Klemm, Porträt Karl Christ

Satz und Layout: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-946317-72-2

**Vierte Verleihung des Karl-Christ-Preises für Alte Geschichte
am 27. April 2019 in Bern**

**an
Prof. Dr. Martin Jehne**

Vorbemerkung	7
Würdigung Karl Christs Prof. Dr. Hartmut Leppin und Prof. Dr. Stefan Rebenich	9
Laudatio auf den Preisträger Prof. Dr. Hartmut Leppin	13
Vortrag des Preisträgers „Freud und Leid römischer Senatoren. Invektivarenen in Republik und Kaiserzeit“ Prof. Dr. Martin Jehne	25
Schriftenverzeichnis des Preisträgers	73
Bildnachweise	87
Preisträger des Karl-Christ-Preises	88

Vorbemerkung

Der Karl-Christ-Preis ist dem Andenken an den Marburger Althistoriker Karl Christ gewidmet (6. April 1923 – 28. März 2008). Mit dem Preis werden herausragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Alten Geschichte und ihrer Nachbardisziplinen sowie der Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte des Altertums gewürdigt. Der Preis ist mit 25.000 Euro dotiert und wird im zweijährigen Turnus verliehen.

Vorschlagsrecht haben Mitglieder und Angehörige von Universitäten und Akademien sowie Fachverbände und wissenschaftliche Vereinigungen. Eine Selbstnomination ist nicht möglich. Stimmberechtigte Mitglieder der für die Verleihung des Preises verantwortlichen Kommission sind Prof. Dr. Stefan Rebenich (Vorsitzender, Universität Bern), Prof. Dr. Hartmut Leppin (Universität Frankfurt) und Prof. Dr. Andreas Rödder (Universität Mainz). Der Preis wird im Wechsel zwischen Frankfurt a.M. und Bern verliehen. 2019 konnte der Karl-Christ-Preis im Bernischen Historischen Museum verliehen werden. Wir danken dem Direktor, Dr. Jakob Messerli, für seine großzügige Gastfreundschaft und die Möglichkeit, im Rahmen der Feier die Caesartapisserien aus dem 15. Jahrhundert betrachten zu können, die auf Grund aufwändiger Konservierungsmaßnahmen zu diesem Zeitpunkt nicht ausgestellt waren (siehe die Abbildung auf S. 72).



Karl Christ (1923-2008)

Karl Christ

Karl Christ war eine einzigartige Gestalt unter den deutschen Althistorikern seiner Zeit. Denn er verband quellengesättigte Spezialforschung mit synthetischer Kraft und der Bereitschaft, die Geschichte seines Faches auch in ihren Schattenseiten zu erforschen. Sein Weg in die Wissenschaft war schwierigen äußeren Bedingungen abgerungen. Unter beengten Verhältnissen in Ulm aufgewachsen, wurde der 1923 Geborene sofort nach dem Abitur in die Wehrmacht eingezogen. Sieben lange Jahre verbrachte er erst im Krieg und dann in russischer Gefangenschaft, mehr als einmal stand ihm der Tod vor Augen.

Nach Deutschland zurückgekehrt, widmete er sich in Tübingen dem Studium der Altertumswissenschaften. Seine Begeisterung für Lehrer wie Wolfgang Schadewaldt, Otto Weinreich, Walter Jens, Bernhard Schweitzer und Joseph Vogt bewahrte er sich bis ins hohe Alter. Geprägt durch diese Forscherpersönlichkeiten, verstand er sich stets als Altertumswissenschaftler. Finanziell waren es entbehrungsreiche Jahre: Seine legendär kleine Handschrift erklärte er damit, dass er als Student auf die Ränder von Zeitungen habe schreiben müssen. Das änderte sich, als Joseph Vogt ihn erfolgreich für die Studienstiftung des deutschen Volkes vorschlug – nachdem der Student ihm bei der Deutung Thornton Wilders energisch widersprochen hatte. Dank des Stipendiums konnte Christ auch in Zürich bei Ernst Meyer studieren.

1953 wurde er mit einer Arbeit über Drusus den Älteren promoviert. Schon hier setzte er sich mit dem Thema des römischen Germaniens auseinander, das ihn sein Forscherleben lang faszinieren sollte. Sein Interesse an der Numismatik konnte er weiterpflegen, als er als Stipendiat nach München kam, um an dem großen Projekt zur Erschließung der römischen Fundmünzen in Deutschland zu arbeiten. Zahlreiche numismatische und geldgeschichtliche Studien, zu griechischen wie zu römischen, aber auch zu keltischen Münzen entstanden hier – und schon in diesen Arbeiten erkennt man oft das Interesse an der Wissenschaftsgeschichte, in die er die Spezialstudien einbettete. Die 1959 eingereichte Habilitationsschrift galt antiken Münzfunden Südwestdeutschlands und stellte eine erste historische Synthese der Ergebnisse der Untersuchung von Fundmünzen dar.

Hartmut Leppin, Stefan Rebenich

Eine Dozentur in Marburg bei Fritz Taeger, dem er stets Verehrung entgegenbrachte, ermöglichte es ihm, die akademische Laufbahn fortzusetzen. Während der Vakanz, die durch den plötzlichen Tod Taegers 1960 eingetreten war, hielt er den Seminarbetrieb aufrecht, dann trat er aber ins Glied zurück; ihm wurde als Dozenten sogar zugemutet, die Bücherausleihe der Seminarbibliothek zu übernehmen. Die quälende Ungewissheit über den weiteren beruflichen Weg fand ein Ende, als er 1965 einen Ruf auf einen Lehrstuhl an der Universität Marburg erhielt; Angebote aus Aachen und Zürich schlug er später aus.

In der Zeit der Studentenrevolte gehörte Karl Christ zu den wenigen Professoren, die den Gesprächsfaden mit den Studierenden weiterführten. Er scheute sich nicht, auch marxistische Positionen im Seminar zu behandeln – was ihm das Misstrauen, ja die Feindschaft vieler Kollegen eintrug. Trotz aller hochschulpolitischer Kämpfe, unter denen er sehr litt, verstand Christ es, in diesen Jahren neue Schwerpunkte zu entwickeln. Er begann, sich intensiv mit der Wissenschaftsgeschichte zu beschäftigen. Bezeichnend für ihn ist, dass die erste Monographie zu dem Thema – *Von Gibbon zu Rostovtzeff* von 1972 – biographisch orientiert war. Ihm war es darum zu tun, die Gelehrten in ihrem Kontext zu würdigen und ihre Leistung sichtbar werden zu lassen. Zahlreiche weitere Arbeiten entstanden, Einzelstudien, aber auch größere Synthesen, namentlich *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft* (1982), *Neue Profile der Alten Geschichte* (1990), *Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft* (1999) und *Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart* (2006). Noch kurz vor seinem Tod im Jahr 2008 erschien seine Biographie Alexander Graf von Stauffenbergs.

Konsequent wie er war, standen bei ihm stets Personen, die einzelnen Gelehrten im Zentrum. Institutionen widmete er kaum Aufmerksamkeit, von Diskursen mochte er nicht sprechen. Indem er aber die Standortgebundenheit aller Forschenden hervorhob, schuf er ein neues Fundament für die Selbstreflexion des Faches. Zugleich stellte er unentbehrliche Arbeitsgrundlagen bereit: Er und seine Mitarbeiter – viele Studierende und Promovierende ließen sich für das neue Forschungsgebiet gewinnen – trugen enorm viel verstreutes Material zusammen, um den einzelnen Gelehrten gerecht zu werden. Besonders mutig war, dass Christ auch die Geschichte des Faches im Nationalsozialismus und in der DDR bearbeitete. Es ließ sich hierbei nicht vermeiden, auch von persönli-

Würdigung Karl Christs

chem Versagen zu sprechen, wenngleich Christ das schwerfiel. Er sah sich nicht als Richter, sondern als Bewahrer des Andenkens. Besonders schwierig zu beurteilen waren für ihn jene Gelehrte, denen er sich persönlich verpflichtet fühlte.

Seine wissenschaftsgeschichtlichen Studien brachten Christ zunächst außerhalb seiner Disziplin und im Ausland mehr Anerkennung ein als im eigenen Land, wo er sich erst später als Trendsetter entpuppte – um ein Wort zu gebrauchen, das so gar nicht zu ihm paßte. Besonders wichtig war ihm die Anerkennung durch Arnaldo Momigliano, dem aus Italien vertriebenen jüdischen Gelehrten, der eine große Tradition der Wissenschaftsgeschichte begründet hatte. Dass Momigliano, der viele Angehörige in deutschen Konzentrationslagern verloren hatte, 1986 die Marburger Ehrendoktorwürde annahm, bedeutete Karl Christ viel.

Neben der Numismatik und der Wissenschaftsgeschichte bildeten die großen althistorischen Überblicksdarstellungen seinen dritten Schwerpunkt. Beginnend mit der Darstellung des Römischen Weltreiches von 1973, schuf er immer mehr Werke, die auch ein breiteres Publikum anzogen. Dabei beeindruckten insbesondere die Klarheit der Darstellung und die Reinheit des Stils. So gelang es ihm, zentrale Themen wie den Untergang der Römischen Republik, die Person Caesars oder die Geschichte der Römischen Kaiserzeit anspruchsvoll zugänglich zu machen. Christ wurde durch seine Bücher zu einem der angesehensten Repräsentanten der Alten Geschichte in Deutschland.

Karl Christ war ein äußerst beliebter, bisweilen nachgerade verehrter akademischer Lehrer. Lebhaftige Diskussionen prägten seine Seminare. Trotz der großen Menge an Teilnehmern wandte er sich jedem Einzelnen zu, las Seminararbeiten ebenso pünktlich wie sorgsam durch und besprach jede Arbeit mit großem Wohlwollen; schwache Studierende verachtete er nicht, sondern suchte sie zu fördern. Seine Vorlesungen Montags 10-12 waren ein Ereignis; nicht nur Geschichtsstudenten zählten zu den Hörern. Zahlreiche Examensarbeiten, Dissertationen und mehrere Habilitationen entstanden unter seiner Ägide. Um seine Schüler kümmerte er sich mit größter Anteilnahme, bemühte sich um Stipendien, um Kontakte und stand stets für Ratschläge zur Verfügung.

Er war dagegen kein Mann der akademischen Selbstverwaltung; dem stand schon sein aufbrausendes Temperament entgegen. Er war auch kein Freund großer Kongresse. Auf Drängen italienischer Kollegen führte er eine Serie

Hartmut Leppin, Stefan Rebenich

deutsch-italienischer Tagungen durch. Sie waren glänzend vorbereitet, und ihnen sind bedeutende Sammelbände zu verdanken, doch Christ fühlte sich am wohlsten an seinem Schreibtisch in der Nähe seiner Familie, wenngleich oft hinter der verschlossenen Tür seines Arbeitszimmers. Er freute sich, als eine Schülerin das Bild gebrauchte, er sei an seinen Schreibtisch festgekettet wie Prometheus an seinen Fels. In dieser vertrauten Atmosphäre schrieb er mit strenger Disziplin seine Bücher, Aufsätze, Rezensionen – und seine Briefe. Auch wenn Christ sich selten außerhalb Marburgs zeigte, stand er mit vielen Kollegen in Kontakt. Seine Briefe waren eindringlich geschrieben und wohlkomponiert. Stets wusste er die richtigen Worte des Dankes, der Ermunterung oder auch der Mahnung zu finden.

Im Fach galt Karl Christ lange als Außenseiter. Mit seinen wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten und seinen Synthesen war er seiner Zeit voraus und sah sich teils böartigen Angriffen ausgesetzt. Doch die nachfolgende Generation von Altertumswissenschaftlern, aber auch die Öffentlichkeit brachten ihm immer größere Anerkennung entgegen, die in der Berliner Ehrenpromotion von 1993 gipfelte.

Karl Christ war es immer ein großes Anliegen, Vielfalt in den Altertumswissenschaften zu fördern und das Lebenswerk von Gelehrten sichtbar werden zu lassen. Genau dies ist auch die Idee, die hinter der Stiftung des Karl-Christ-Preises steht, mit dem „herausragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Alten Geschichte und ihrer Nachbardisziplinen sowie der Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte des Altertums ausgezeichnet“ werden. Dem Stifter, der ungenannt bleiben will, ist es so gelungen, eine würdige und angemessene Art zu finden, das Andenken an den großen Gelehrten zu bewahren.

Hartmut Leppin
Stefan Rebenich

Laudatio auf den Preisträger Prof. Dr. Martin Jehne

Hartmut Leppin*

Welche Pläne verfolgte Julius Caesar, bevor er ermordet wurde? Wusste er überhaupt, was er wollte, als er in den vierziger Jahren in Rom saß und dem Einerlei der städtischen Politik ausgesetzt war? In den Jahren zuvor hatte er, stets unterwegs und stets unter Hochdruck, Gallien erobert, dann Rom in einen Bürgerkrieg gestürzt. Jetzt erlebte er den Alltag des Regierens und sollte sich mit der Ehrpusseligkeit von Senatoren befassen, die darauf Wert legten, dass man aufstand, wenn sie mit einem redeten. Statt zu kommandieren, musste er sich langatmiges Gerede anhören; Cicero, der ihn wenige Jahre zuvor heftig kritisiert hatte, hielt es jetzt sogar für opportun, Lobreden auf ihn zu halten, recht ausführlich, recht kunstvoll, aber nicht ohne Peinlichkeit und Langatmigkeit.

Das ist ein Grundsatzproblem bei Lobreden wie auch Laudationes. Sind solche Texte nicht eigentlich sowieso ein langweiliges Genre? Man weiß ja, worauf der Redner hinauswill; das Ergebnis steht schon vor Beginn fest. Auf die schnöde Gegenwart bezogen: Was soll ich hier angesichts der Erfordernisse von Gattung und Situation in Hinblick auf Martin Jehne anderes tun, als ihn zu loben? Aber die antike Rhetorik weiß, dass die Qualität einer Rede nicht nur von der Gattung, sondern auch von der Materie abhängt. Und zum Glück gibt es genug an Martin Jehne zu loben. Immerhin sind aus mehreren Ländern Vorschläge eingegangen, ihm den Karl-Christ-Preis zuzuerkennen. Diese lieferten schon vielfältiges Material, doch als Althistoriker komme ich gar nicht umhin, zu den Quellen zurückzukehren und mich mit den Publikationen des Verfassers neu zu befassen, obwohl man sie in meinem Fach sowieso kennt, weil sie allenthalben für Anregungen sorgen und oft herangezogen werden.

Wie so oft, wenn man sich den vertrauten Quellen zuwendet, sieht man, dass sich die neuerliche Lektüre lohnt, zum Beispiel der Forschungen Martin Jehnes zu Caesar, den wir verlassen haben, als er sich bei den Lobreden Ciceros langweilte, vermutlich. Denn eigentlich können wir ja gar nicht wissen, was

* Für ihre redaktionelle Bearbeitung danken die Herausgeber Anne Schäfer und Sebastian Weinert (beide Frankfurt am Main).

Hartmut Leppin

Caesar wollte. Doch hören wir, dass er vor seiner Ermordung Pläne hegte, in den Krieg gegen die Parther zu ziehen. Durchaus gut begründet war daher die These, dass Caesar vor den Herausforderungen zu Hause habe fliehen wollen, um an den alten Feinden römische Niederlagen zu rächen und einem Alexander gleichzukommen. Letztlich habe er sich eben zu Hause nicht durchsetzen können und sei ohnmächtig gewesen – da sei der Krieg als die einzige Alternative erschienen. In diesem Sinne argumentierte etwa höchst sprachgewaltig Christian Meier, damals wie heute ein Althistoriker von größtem Gewicht und Ansehen weit über die Zunft hinaus.

Doch – der Kölner, dann Passauer Doktorand Martin Jehne war nicht überzeugt. 1955 geboren, studierte er Geschichte und Germanistik auf das Lehramt, wandte sich aber, von Gustav Adolf Lehmann beeindruckt, der Alten Geschichte zu, um in dem Fach eine Dissertation zu schreiben. Er verfasste ein Buch mit dem knappen und prägnanten Titel: *Der Staat des Dictators Caesar* – nicht mehr und auch nicht weniger.¹ Denn die These steckt frecherweise bereits im Titel: Der Politiker Caesar lebte nicht in den Tag hinein, sondern betrieb konsequent den Aufbau eines Staatswesens.

Da Jehne sich nicht auf programmatische Äußerungen stützen kann, nimmt er das, was Caesar tat, und setzt sich als Ziel die *Rekonstruktion seines Staates zum Zeitpunkt seines Todes*.² Er erörtert Caesars institutionelle Rolle als Diktator, Consul, Inhaber von Sondervollmachten und Priester, seine soziopolitische Stellung, die sich in einer Vielzahl von immer neu zelebrierten Ehrungen und seiner herausgehobenen Position im Bindungswesen niederschlug, betrachtet den Umgang mit den weiter vorhandenen Institutionen der Republik und stellt zum Abschluss Überlegungen zu den Partherkriegsplänen an. Caesar *hatte seine Alleinherrschaft durchaus rational und umsichtig in den Institutionen verankert*,³ so das Ergebnis. Was lediglich noch gefehlt habe, sei die Erblichkeit der Monarchie gewesen. Es war demnach letztlich ein kontingenter Umstand, das erfolgreiche Attentat, der dazu führte, dass Caesar kein Augustus wurde. Dieser hatte sich ja in der Zeit der Etablierung seiner Alleinherrschaft auch für längere Zeit außerhalb Roms aufgehalten und zudem mehrere Attentate, die ihm galten, erlebt, aber eben auch überlebt.

1 Der Staat des Dictators Caesar (= Passauer historische Forschungen, Bd. 3), Köln/Wien 1987.

2 Ebd., 13.

3 Ebd., 448.

Laudatio auf den Preisträger Prof. Dr. Martin Jehne

1987 erschien die Arbeit als Buch und fand auch bei denjenigen eine lobende Aufnahme, die seine Hauptthese nicht teilen wollten.⁴ Karl Christ würdigte die hervorragende Dissertation in seiner großen Untersuchung zum Caesarbild in der Historiographie sogar als die konstruktivste Kritik an Meiers Konzeption.⁵

Nach allem, was ich weiß, hat aber auch der Angegriffene selbst generös reagiert, und es entstand ein lebhafter Austausch zwischen Christian Meier und Martin Jehne. Eine solche Konfrontation ist ein Höhepunkt einer Wissenschaft, die offene Kritik nicht scheut, aber nie vergisst, dass zu einer gelungenen Kritik auch die Haltung des Respektes für den anderen gehört; gerade Wissenschaftler sollten sich der demütigen Erkenntnis nicht verweigern, dass man sich selbst irren könne. Und Martin Jehnes Stärke war, dass er sich bei aller Kritik stets Humor bewahrt hat, was möglicherweise der rheinländischen Prägung zuzuschreiben ist. Er besitzt auch eine gewisse ironische Distanz zu seinem Fach, die er vielleicht mit seinem Vater gemein hat, der als Professor für Mathematik sich nicht scheute, ein Buch zur Mathematik des Sudoku mitzuverfassen.⁶



Hartmut Leppin (Laudatio)

4 So etwa Helga Botermann, Rezension zu Martin Jehne, *Der Staat des Dictators Caesar*, in: *Gnomon* 60 (1988), 613–619.

5 Karl Christ, *Caesar. Annäherungen an einen Diktator*, München 1994, 313.

6 Wolfram Jehne, *Herbert Wingen: Eine mathematische Theorie der Sudokus*, Berlin/New York 2013.

Hartmut Leppin

Im *Dialogus de oratoribus* des Tacitus rühmt Maternus die Redner der republikanischen Zeit, die es schon in jungen Jahren mit angesehenen Politikern aufnahmen, so der achtzehnjährige Lucius Crassus mit Papirius Carbo oder der zwanzigjährige Caesar mit Cornelius Dolabella. Und das taten sie mit Reden, *quas hodieque cum admiratione legimus*, die wir auch heute noch mit Bewunderung lesen.⁷ Das Gleiche kann man für Martin Jehnes Erstlingswerk sagen. Allerdings war das Thema Caesar keineswegs ein taktisch raffiniert ausgewählter Gegenstand, sondern sollte Jehne immer wieder umtreiben. Dazu komme ich noch. Verfolgen wir aber weiter die akademische Karriere.

In Passau, wo Martin Jehne Mitarbeiter von Hartmut Wolff war, verfasste er seine Habilitationsschrift mit dem Titel *Koine Eirene. Untersuchungen zu den Befriedungs- und Stabilisierungsbemühungen in der griechischen Poliswelt des 4. Jahrhunderts v. Chr.*, die 1990 in Passau angenommen und 1994 publiziert wurde.⁸ In diesem Buch zeigt sich eine Vorliebe Martin Jehnes: Er denkt gerne in Paradoxien. *Koine Eirene*, der Obertitel des Buches, heißt allgemeiner Frieden. Das ist ein natürlich unbedingt schätzenswertes Anliegen, das im 4. Jahrhundert zu einer wichtigen Parole in der Außenpolitik der zerstrittenen griechischen Poleis wurde. Sie hatten den verheerenden Peloponnesischen Krieg hinter sich und eine Reihe weiterer Kämpfe, dazwischen nur kurze Phasen des Friedens erlebt. Immer wieder kam es andererseits zu Friedensschlüssen, für die man oft einen bemerkenswerten Aufwand trieb. Doch keiner hielt lange. Martin Jehne analysiert die einzelnen Abkommen und den Weg dahin, wobei er sowohl die Zeit vor als auch die unter der makedonischen Hegemonie behandelt und beim Korinthischen Bund endet, zu dem Philipp II. die griechischen Poleis zusammenführte – schon in der Aufarbeitung dieses Materials liegt ein Wert seiner Arbeit.

Doch er geht darüber hinaus: Jehne macht gegenüber Ansätzen, die einfach das Fehlen einer entschlossenen Politik bemängelten, das Paradox geltend, dass gerade die ehrgeizigen Forderungen der Friedensschlüsse, die in einem Atemzug Frieden und Autonomie aller Poleis verlangten, die praktische Politik überforderten. Denn beides konnte konfligieren, besonders deutlich im sogenannten Königsfrieden von 387. Ihn garantierte der persische König, der den griechischen

7 Tac. Dial. 34,7.

8 *Koine Eirene. Untersuchungen zu den Befriedungs- und Stabilisierungsbemühungen in der griechischen Poliswelt des 4. Jahrhunderts v. Chr.* (= Hermes Einzelschriften, Bd. 63), Stuttgart 1994.

Laudatio auf den Preisträger Prof. Dr. Martin Jehne

Städten des Mutterlandes Autonomie und Frieden verhiess, und zugleich drohte, sie mit Krieg zu überziehen, wenn sie sich nicht daran hielten.⁹ Der wohlklingende gemeinsame Friede räumte der friedensgarantierenden Macht dann doch eine Sonderstellung ein, die den Frieden gefährdete und zu einer *Dynamisierung der zwischenstaatlichen Ordnung* führte, wie es fast schon euphemistisch im Titel des Schlusskapitels¹⁰ heisst; die *koine eirene* spielte [...] im 4. Jahrhundert aufs Ganze gesehen eine unheilvolle Rolle,¹¹ erklärt Jehne.

Ob der Gedankengang dieses Buches etwas damit zu tun hat, dass es in einer Zeit entstand, als der Warschauer Pakt sich auflöste, vermag ich nicht zu beurteilen. Aber Martin Jehne selbst hat in einem Grundsatzbeitrag betont, wie stark zeitgenössische Erfahrungen die Sicht der historischen Forschung prägen¹² – schon daher liegt es nahe, diese Frage zu stellen.

Was seine berufliche Entwicklung angeht, hat Martin Jehne jedenfalls von dem Umbruch 1989/90 profitiert: Er erhielt einen Ruf auf den Lehrstuhl der Universität Dresden, wo er nach einer Vertretung in Münster zum Wintersemester 1992/3 die Professur antrat. Er zog auch nach Dresden und lebte fortan *in solo barbarico*, wie Karl Christ für das Gebiet jenseits des Limes, auch für sein Marburg, zu sagen pflegte. Martin Jehne blieb in der Elbestadt, seine beiden Kinder sind dort aufgewachsen. Diese Jahre verlangten eine enorme Aufbauleistung: Eine Bibliothek war einzurichten, Studiengänge zu entwickeln, Institutsstrukturen zu etablieren, das Ganze angesichts einer Infrastruktur, die ihrerseits noch einer Erneuerung bedurfte, und wachsender Studentenzahlen. Was das an Zeit, Nerven und Energie kostete, kann man nur erahnen. Wenn Dresden heute zu den führenden Universitäten Deutschlands gehört und, obwohl eine Technische Universität, ein ausgeprägtes geisteswissenschaftliches Profil besitzt, dann ist das Gelehrten wie Martin Jehne zu verdanken, der sich für die Universität leidenschaftlich engagierte und natürlich auch das Amt des Dekans bekleidete. Das Konsenssystem und die Integrationsrituale der Römi-

9 Xen. Hell. 5,1,31.

10 Koine Eirene. Untersuchungen zu den Befriedungs- und Stabilisierungsbemühungen in der griechischen Poliswelt des 4. Jahrhunderts v. Chr. (= Hermes Einzelschriften, Bd. 63), Stuttgart 1994, 269–284.

11 Ebd., 283.

12 Martin Jehne, Methods, Models, and Historiography, in: Nathan Rosenstein, Robert Morstein-Marx (Hgg.), A Companion to the Roman Republic (Blackwell Companions to the Ancient World), Oxford 2006, 3–28.

Hartmut Leppin

schen Republik sollten in jenen Jahren zu wichtigen Gegenständen seines Denkens werden – im Alltag seiner Universität konnte er ihre Bedeutung gewiss oft genug auf die Probe stellen.

Wesentlich war seine Rolle bei den weit ausstrahlenden Dresdener Drittmittelprojekten. So wirkte er beim Europäischen Graduiertenkolleg 625 „Institutionelle Ordnungen, Schrift und Symbole“ mit, das Dresden gemeinsam mit der Pariser *Ecole pratique des Hautes Etudes (E.P.H.E.)* betrieben hat.¹³ Ferner war er an verschiedenen Sonderforschungsbereichen in wichtigen Funktionen beteiligt, so an dem SFB *Institutionalität und Geschichtlichkeit*, der eine immense Ausstrahlung entwickelte, und an dem Verbund *Transzendenz und Gemeinsinn*, den ein unverdientes Schicksal ereilt hat.¹⁴ Und jetzt wirkt er beim neuen Sonderforschungsbereich 1285 „Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung“ mit. Diese Zusammenarbeit zeugt davon, dass Martin Jehne es versteht, seine Disziplin ins Gespräch mit anderen zu bringen. So macht er die Bedeutung des Faches auch für Nicht-Spezialisten erkennbar.

Zu den Unzuträglichkeiten der Bildung eines SFBs gehört die Begehung, also die Prüfung der Antragsgruppe durch auswärtige Evaluatoren, meistens eine unangenehme Angelegenheit, da Kollegen plötzlich einander als Prüfling und Prüfer gegenüberstehen. Dass Martin Jehne auch solche Gelegenheiten mit dem ihm eigenen Schalk zu prägen vermochte, konnte ich selbst miterleben, als ich an einer Begehung als Gutachter beteiligt war. Die Dresdener Antragsgruppe hatte sich vorzustellen, was meist ein verkrampftes Unternehmen ist. Der Raum war hässlich und eng, die Luft stickig, die Gutachtergruppe schlecht drauf, denn sie hatte in einem lauten Hotel genächtigt. Als Martin Jehne mit seinem Redebeitrag vor ernervten Gesichtern an der Reihe war, begann er gewohnt scharfsinnig – und warf noch bei der Einleitung sein Wasserglas um; Gelächter war die Folge, und die Stimmung hellte sich auf. Du hast bestritten, Martin, dass das Absicht gewesen sei, doch das glaube ich Dir nicht. Jedenfalls hat es funktioniert, und der Antrag wurde bewilligt.

Das Ansehen, das Martin Jehne sich erworben hatte, zeigt sich auch darin, dass er eine Reihe anspruchsvoller Funktionen auf nationaler Ebene übernahm: als Fachgutachter der DFG, als Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission

¹³ Siehe hierzu <https://egk.file3.wcms.tu-dresden.de>.

¹⁴ Siehe hierzu <http://gepris.dfg.de/gepris/projekt/5481378>.

Laudatio auf den Preisträger Prof. Dr. Martin Jehne

bei der Union der Akademien, des Kuratoriums des Historischen Kollegs sowie der Henkelstiftung, des Auswahlausschusses der Humboldtstiftung und er wurde auch in die Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik in München gewählt, um nur einiges zu nennen. Dass er dann auch als Zeitschriftenherausgeber fungierte, versteht sich. So hat er *Klio* und *Klio-Beihefte* neu belebt und übernahm Verantwortung bei der *Historia*.

Doch Martin Jehne hat sich nicht nur für die wissenschaftliche Welt ehrenamtlich betätigt, sondern sich auch in der Zivilgesellschaft engagiert, etwa bei der großen Elbeflut 2006, nunmehr auch als Mitglied des Stadtbezirksbeirats in Dresden-Loschwitz. Darin folgt er seiner Frau Christiane Filius-Jehne, die seit 2004 Stadträtin in Dresden ist und nicht allein das Kulturleben der Stadt mitgestaltet. Dieses Engagement Martin Jehnes hat aber durchaus auch eine Verbindung zu seiner Profession: Denn er sieht in den historischen Entwicklungen Roms Beispiele, nachgerade *exempla*. Nachdem er den Weg zur totalen Zerstörung des ohnehin geschwächten Karthago durch Rom 146 v. Chr. geschildert hat, sagt er: *Wenn man nach einem mahnenden Beispiel dafür sucht, was das hysterische Sicherheitsbedürfnis einer Weltmacht anrichten kann: Hier ist es zu finden.*¹⁵ Das ist heute vielleicht noch aktueller denn 2006, als er den Satz veröffentlichte.

Diese mannigfachen Aktivitäten führten somit nicht dazu, dass Martin Jehne zu schreiben aufhörte; an zahlreichen nationalen wie internationalen Sammelbänden wirkte und wirkt er etwa mit. Seine größte Leidenschaft gilt dabei der Römischen Republik. Er gehörte zu jenen, die ein neues Bild dieser Welt prägten, das nicht mehr von klaren Hierarchien bestimmt ist, sondern von vielfältigen wechselseitigen Abhängigkeiten und komplexen Kommunikationsformen innerhalb und außerhalb der politischen Gremien. Besonders wirkungsvoll war seine Mitarbeit bei dem Sammelband *Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik*, der 1995 erschien¹⁶ und mit konzeptionell klaren Beiträgen verdeutlicht, dass demokratieähnliche Prozeduren noch keine Demokratie ausmachen.

15 Martin Jehne, *Die römische Republik. Von der Gründung bis Caesar*, München 2006 (= Beck Wissen in der Beck'schen Reihe, Bd. 2362), 65.

16 *Demokratie in Rom? Die Rolle des Volkes in der Politik der römischen Republik* (= *Historia Einzelschriften*, Bd. 96), Stuttgart 1995.

Hartmut Leppin

An anderer Stelle arbeitet er das Paradox des Provokationsrechts heraus, also des Rechts des römischen Bürgers, sich gegen die Übergriffe eines Magistrats zur Wehr zu setzen, indem er sich mit den Worten *provoco ad populum* an das römische Volk wandte. Fortwährend feierte man in der Römischen Republik dieses Recht als Inbegriff der Freiheit, faktisch wurde es aber kaum einmal in Anspruch genommen. *Die Provokation [verschwand] fast vollständig und wurde dennoch häufiger evoziert*¹⁷, wie Jehne es formuliert. Seine Erklärung liegt darin, dass so die Freiheit zelebriert und zugleich betont werden konnte, dass es einer Erweiterung derselben nicht mehr bedurfte. Man lobte eine tendenziell anarchische Verhaltensweise, ließ sie aber gleichzeitig verschwinden und vermochte so die Stabilität der römischen Ordnung zu festigen.¹⁸

Wichtig waren auch seine Beobachtungen zum Gebaren der Angehörigen der römischen Elite, das er als Jovialität charakterisiert, mithin als eine *Form des Umgangs zwischen sozial Ungleichen [...], bei der der Mächtigere darauf verzichtet, seine Dominanz auszuspielen*.¹⁹ Dadurch erhielten die gewöhnlichen römischen Bürger Anerkennung, ohne dass sie faktisch an Macht gewannen. In der raffinierten Analyse solcher Interaktionen liegt eine besondere Stärke der Aufsätze Martin Jehnes.

Er schrieb zudem sehr erfolgreiche, in mehreren Auflagen erschienene Bücher für ein breiteres Publikum, seien es Studierende, die sich auf Prüfungen vorbereiten, seien es Neugierige, die zentrale Themen kennenlernen wollen, so zwei Beck-Wissen Bände zur Römischen Republik und – besonders weit verbreitet – zu Caesar.²⁰

17 Martin Jehne, Die Geltung der Provocation und die Konstruktion der Römischen Republik als Freiheitsgemeinschaft, in: Gert Melville, Hans Vorländer (Hgg.), *Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen*, Köln/Weimar/Wien 2002, 55–74, hier 71.

18 Ebd., 72.

19 Jovialität und Freiheit. Zur Institutionalität der Beziehungen zwischen Ober- und Unterschichten in der römischen Republik, in: Bernhard Linke, Michael Stemmler (Hgg.), *Mos maiorum. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der römischen Republik* (= *Historia Einzelschriften*, Bd. 141), Stuttgart 2000, 207–235, hier: 214.

20 Caesar (= Beck Wissen in der Beck'schen Reihe, Bd. 2044), München 1997, 2. Aufl. 2001, 3. Aufl. 2004, 4. Aufl. 2008, 5. aktualisierte Aufl. 2014 (italienische Übersetzung: Bologna 1999; spanische Übersetzung: Madrid 2001; chinesische Übersetzung: Hunan 2002; gekürzte Fassung als Hörbuch: Berg am Starnberger See 2007); *Die römische Republik. Von der Gründung bis Caesar* (= Beck Wissen in der Beck'schen Reihe, Bd. 2362), München 2006, 2. Aufl. 2008, 3. Aufl. 2013 (italienische Übersetzung: Bologna 2008).

Laudatio auf den Preisträger Prof. Dr. Martin Jehne

Denn die Frage danach, welche Pläne Caesar verfolgte, ließ ihn nicht los. Im Caesar-Büchlein findet sich auch ein Kapitel mit dem programmatischen Titel *Die Monarchie – Caesars Staat*, wobei der Staatsbegriff gegenüber der Dissertation vielleicht flüdriger geworden ist und Jehne die Herrschaft stärker unter personalen Gesichtspunkten sieht. Er lernt dazu und bleibt sich treu. Der Band hat fünf Auflagen erlebt, wurde ins Italienische, Spanische, ja selbst ins Chinesische übersetzt und ist sogar als Hörbuch erhältlich.

Er belegt zudem, dass Caesar für Jehne nicht nur unter empirisch-rekonstruktiven Gesichtspunkten interessant ist, sondern auch einen Ausgangspunkt für geschichtstheoretische Reflexionen bildet, für die Frage danach, welche Bedeutung die Einzelpersonlichkeit hatte, welche die Strukturen, inwieweit der Übergang von der Republik zur Monarchie zwangsläufig erfolgte.

Diese Überlegungen führten zu Martin Jehnes ungewöhnlichstem Buch, das durchaus einen zeitdiagnostischen Anspruch hat. Es trägt den Titel: *Der große Trend, der kleine Sachzwang und das handelnde Individuum. Caesars Entscheidungen* und erschien 2009.²¹ Jehne verfolgt Caesars Lebensweg, doch hier mit einem Willen zur Zuspitzung und Fokussierung auf Schlüsselszenen: Entscheidungssituationen eben. Pointiert sind die Überschriften: *Der nassforschende Nachwuchspolitiker* lautet ein Kapitel, das von Caesars Bewerbung um den Oberpontifikat handelt, ein anderes heißt *Der übermütige Dictator* und erörtert die Entlassung der Leibwache 44 v. Chr. Immer wieder erscheint Caesar als ein Politiker, der sich Sachzwängen widersetzt und zugleich den großen Trend, der auf eine Monarchie zuzuführen scheint, stützt und beschleunigt.

Das Resümee stellt die einigermaßen überraschende Frage: *War Caesar das Maultier?* Die Frage ist schwieriger zu beantworten, als es scheint. Denn das Maultier ist nicht irgendeines, sondern *ein Mutant, der mit seinen Gedanken in die Gehirne der Menschen eindringen und ihre Gefühlswelt bis zum völligen Gehorsam manipulieren kann.*²² Dieses Maultier entstammt keiner antiken Quelle, sondern dem Oeuvre Isaac Asimovs, des Science Fiction-Autors, der in der Foundation-Trilogie den Untergang des Galaktischen Reiches schildert. Dieses war auf der Grundlage der Psychohistorik gegründet worden, die das Verhalten von Menschenmassen präzise voraussagen konnte und durch das Wirken der vom Maul-

21 Martin Jehne, *Der große Trend, der kleine Sachzwang und das handelnde Individuum. Caesars Entscheidungen*, München 2009.

22 Ebd., 139.

Hartmut Leppin

tier manipulierten Akteure empfindlich gestört wurde. Zeitweise erlangte es die Herrschaft über das Imperium.

Hier macht Jehne etwas explizit, was in seinem Oeuvre aufgrund kleiner Andeutungen vermutet werden kann; sein Interesse an fiktionaler Literatur, das Science Fiction einschließt, durchaus zum Befremden mancher Mitarbeiter und Kollegen. Literatur dient Jehne nicht allein dazu, bestimmte Konstellationen durch Anspielungen plastischer zu beschreiben, sondern hilft ihm auch dabei, in Alternativen zu denken und kontrafaktische Überlegungen anzustellen. Caesar ist insofern das Maultier, als er für die anderen unberechenbar ist, doch geht er in der Wirkung weiter, sofern er den Trend zur Monarchie zum dominanten gemacht haben mag – ob das der Fall war, lässt Jehne offen.

Caesar dient Jehne so als ein Beispiel dafür, dass trotz umsichtiger Planung letztlich Ungeplantes und Unplanbares alles ändern kann. Das veranlasst ihn zu einem charakteristisch-doppelbödigen Fazit, das weit über die Althistorie hinausgreift:

Die exakte Steuerung komplexer Handlungsketten ist eine von der modernen Wissenschaft erheblich geförderte Utopie, weit verbreitet gerade in Branchen, die für sich nüchternen Realismus in Anspruch nehmen. Das wird sich nicht ändern, und so braucht uns nicht bange zu sein, dass uns die Utopien abhanden kommen könnten, die eine wesentliche Voraussetzung der viel beschworenen Zukunftsfähigkeit darstellen.²³

Meine Damen und Herren, welche Pläne verfolgte Caesar, als er starb? Diese Frage werden wir nie sicher beantworten können, aber wir können sie präziser fassen. Unter anderem dazu hat Martin Jehne beigetragen, ein Althistoriker, der sein Geschäft versteht, dem es gelingt, vertrat Gegenstände in ein neues Licht zu rücken, und zwar durch eine ungewöhnliche Verbindung von minutiöser Quellenarbeit und konzeptioneller Stärke; er arbeitet mit einer ausgefeilten und reflektierten Methodik und hat sich so ein hohes disziplinäres und interdisziplinäres, nationales und internationales Ansehen erworben. Doch er betreibt seine Wissenschaft zugleich als Citoyen, dessen Gelehrsamkeit und Bereitschaft, bestimmte Gegenstände der Vergangenheit immer neu zu durchdenken, sich mit einem wachen Sinn für die Gegenwart und die Verantwortung

²³ Ebd., 153.

Laudatio auf den Preisträger Prof. Dr. Martin Jehne

in ihr verbinden. Ihm ist es so gelungen, neue Perspektiven auf die Antike, insbesondere auf die Römische Republik zu eröffnen, die er durch eine klare, anspielungsreiche Sprache auch an ein breites wissenschaftliches und gebildetes Publikum weiterzugeben versteht. Genau diese Verbindung von disziplinärer Präzision, intellektueller Offenheit und Bereitschaft zum öffentlichen Wirken ist ein Forscherhabitus, der dem Geist Karl Christs entspricht, so dass wir mit großer Einmütigkeit zur Auffassung gelangt sind, dass Du, lieber Martin, diesen Preis verdient hast.



Stefan Rebenich, Andreas Rödder, Martin Jehne und Hartmut Leppin (von links) bei der Verleihung des Preises.

**Karl-Christ-Preis für Alte Geschichte
2019**

Professor Dr. Martin Jehne

**Freud und Leid römischer Senatoren.
Invektivarenen in Republik und Kaiserzeit**